

# MITTEILUNGSBLATT

zur rheinhessischen  
Landeskunde



Begründet von Ludwig Petry und † Heinz Schermer,  
herausgegeben in Verbindung mit Alois Gerlich und  
Bernhard Stümpel.

---

**Jahrgang 8**

**Juli 1959**  
Postverlagsort Mainz

**Heft 3**

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
<b>Zum Tode von Heinrich Metzner</b> . . . . .	181
von Stad. Ass. Dr. Anton Maria Keim, Hechtsheim, Strickergasse 30	
<b>Zum Tode von Richard Falek</b> . . . . .	183
von Ministerialdirektor Dr. Rudolph Walthar, Mainz, Nikolaus-Beiker-Straße 8	
<b>Die Tagung der Arbeitsgemeinschaft rheinhessischer Heimatsforscher in Bingen am 25. April 1959</b> . . . . .	184
von Priv.-Doz. Dr. Alois Gerlich, Mainz, Historisches Seminar der Universität	
<b>Die Basilika Sankt Martin zu Bingen</b> . . . . .	185
von Schulftrat Franz Joseph Spang, Gau-Bickelheim	
<b>Wie man vor 100 Jahren von Basel nach Bingen reiste</b> . . . . .	187
von Univ.-Prof. Dr. Ludwig Petry, Mainz, Historisches Seminar der Universität	
<b>Beiträge zur Geschichte antiker Gewerbe</b> . . . . .	189
von Bodendenkmalpfleger Dr. Bernhard Stümpel, Mainz, Altertumsmuseum, Große Bleiche 49/51	
<b>Aus Nachbarpublikationen</b> . . . . .	193
von Priv.-Doz. Dr. Alois Gerlich, Mainz; Stud. Ass. G. Klesch, Mainz, Goldgrube 30; Univ.-Prof. Dr. Ludwig Petry, Mainz; Bodendenkmalpfleger Dr. Bernhard Stümpel, Mainz	

Verlag: Jean Greim KG, Wörrstadt/Rhh.

Herausgeber: Prof. Dr. Ludwig Petry, Dr. Alois Gerlich (beide Mainz, Historisches Seminar der Universität) und Dr. Bernhard Stümpel (Mainz, Städt. Altertumsmuseum, Große Bleiche 49-51)  
Erscheinungsweise: vierteljährlich

Berufspreis: pro Jahrgang DM 2,40, Einzelheft DM 0,70 · Konto: Volksbank Wörrstadt/Rhh.  
Nr. 3026 I („Mitteilungsblatt“) deren Postscheckkonto PSA Frankfurt/Main 66473.

Titelbild: Bronzeschild aus dem Rhein bei Bingen



## Zum Tode von Heinrich Metzner

von Anton M. Keim

„Die Mainzer Universität ist ermächtigt, ihre Tätigkeit vom 1. März ab wieder aufzunehmen.“ Dieser Satz steht lapidar und einfach in dem am 8. März 1946 im Journal Officiel der französischen Militärregierung veröffentlichten Dekret Nr. 44 der Administration Général über die Wiedereröffnung dieser Hochschule. Er spricht einen Sachverhalt an, dessen sich damals nur sehr wenige – sowohl außerhalb als auch in Mainz selbst – bewußt waren. Das Dekret setzte nämlich die alte Geschichte einer Mainzer Universität voraus und unterstellte die Fortsetzung einer deutlichen Kontinuität. Die Mainzer Hochschule, – die heute Johannes Gutenberg-Universität heißt – hat in der Tat eine eigenartige Geschichte. Gegründet von einem humanistisch begeisterten Kurfürsten im 15. Jahrhundert, vergaß man sie über der Neuordnung der innerdeutschen Grenzen durch den Wiener Kongreß am Anfang des 19. Jahrhunderts. Und mit den kurfürstlichen Erinnerungen der Gutenberg-Stadt versandeten auch die Erinnerungen an die glanzvollen Epochen der Mainzer Lehrstühle.

Es scheint, daß diese Universität weder durch Napoleon noch durch den Nachfolgestaat Hessen-Darmstadt rechtlich als Institution förmlich aufgelöst wurde, sondern eher nach dem zaghaften Fortleben einer Medizinischen Fakultät um 1817/1818 eben sanft „einschlief“. Wer solchen, nicht allein für die Traditionspflege wichtigen Fragen der Mainzer Universitäts-Kontinuität nachspürt, stößt auf den Namen eines Historikers, der sich ein Leben lang bemüht hat, die Geschichte dieser Alma Mater Moguntina der Vergessenheit zu entreißen, sie als Forschungsgegenstand lebendig zu halten und sie den rheinischen Traditionsgütern einzuverleiben. Dieser Historiker, der am 11. April 1959 in Mainz im Alter von 79 Jahren starb, ist Heinrich Metzner.

Heinrich Metzner gehörte bis zu seinem Tode dem Redaktionsausschuß an, der die Beiträge zur Geschichte der Mainzer Universität herausgibt. Seine eigenen Arbeiten und seine Anregungen zu wissenschaftlichen Studien befähigten ihn besonders dazu. Bereits vor mehr als dreißig Jahren – 1926 – legte er die Grundzüge einer Geschichte der alten Mainzer Universität vor. Seine Forschungen führten ihn vornehmlich in die Anfänge dieser Hochschulgründung, in die bedeutende Epoche des Mainzer Humanismus. Mit dem Hinweis auf die 450. Wiederkehr des Gründungstages im Jahre 1927 begann er bereits jenen Kräften die historischen Argumente

für eine erneuerte Mainzer Universität zu bereiten, die nach dem Zusammenbruch von 1945 zum Tragen kam. In Wort und Schrift wurde Heinrich Metzner nach dem Ende des Dritten Reiches zum „Wegbereiter ihrer Erneuerung“. Noch bevor sich die Türen der neuen Hörsäle öffneten, wies er Lehrende und Studierende auf die in verlassenen Kasernenräumen wieder aufgegriffene ehrwürdige Tradition der scheinbar so jungen und traditionslosen Hochschule hin. Es ist verständlich, daß nun auch seine reichen Erfahrungen vielfach jungen Adepten der Geschichtswissenschaft zugute kamen.

Eine seiner letzten Arbeiten galt den archivalischen und literarischen Quellen der Mainzer Universitätsgeschichte. „Habent sua fata libelli“ hatte Metzner diese Arbeit überschrieben: auch Bücher haben ihre Schicksale. Er meinte die Schicksale der Akten, Urkunden und Darstellungen zur Geschichte der kurfürstlichen Universität. Eine Edition und Kommentierung der alten Universitätsstatuten von Mainz wollte er eben vorlegen. Heinrich Metzner war jahrzehntelang - nach Studien vor allem an der Universität Straßburg - Studienrat in Mainz. Er lehrte an dem dortigen Humanistischen Gymnasium, das - wie sein Wappen zeigte - zu den Traditionsträgern der Mainzer Universität gehörte. Die bei seinem Tod den verdienten Geschichtsschreiber und Miterneuerer der Mainzer Universität, den Heimatforscher und Anreger ehrten, meinten nicht zuletzt auch den Lehrer, der in der Zeit des Dritten Reiches seinen Schülern das seltene Beispiel einer sauberen antifaschistischen und christlichen Lehrerpersönlichkeit gegeben hatte. Während des Dritten Reiches hatte er seinen Unterricht geschickt der staatlichen Ausrichtung entzogen, indem er „in die Historie floh“. Das werden seine Schüler besonders in der bitteren Erinnerung an die letzten Kriegsjahre anerkennen, als der Geist des nationalsozialistischen Scharfmachers das Direktorat seiner Schule beherrschte. Schon in den ersten Wochen nach dem Einmarsch amerikanischer Truppen stand Metzner wieder im Dienst an der Jugend, - noch bevor die Militärregierung den öffentlichen Unterricht erlaubte. Daß er - profiliert durch ein ausgeprägtes rheinisches Bewußtsein (mit seiner Heimat liebte er auch deren Wein), ein wenig zum Ständestaat neigend, - in den ersten Nachkriegsjahren auch nicht die Auseinandersetzung mit der Gegenwart scheute, daß er sich später gern und ohne Zögern zu Aussagen für zeitgeschichtliche Sendungen des Rundfunks zur Verfügung stellte, ergänzt sein Porträt nicht unwesentlich.

#### Bibliographie Heinrich Metzner

- 1) Das kirchliche Leben in der St. Ignazpfarre um 1750.  
in: Ignatius, der heilige Märtyrer, Bischof von Antiochien.  
Festschrift zur 1800 jährigen Gedenkfeier seines Todes.  
Mainz 1907, S. 13-22
- 2) Aus einem Friedberger Gefängnis-Journal.  
in: Friedberger Geschichtsblätter 2, 1910, S. 82-88
- 3) Aus der Geschichte der Mainzer Universität.  
in: Hessische Hochschulzeitung 15, 1926, Heft 13,  
S. 145-150 mit Abb.
- 4) Thesenblätter der Mainzer Universität.  
in: Mainzer Zeitschrift 22, 1927, S. 60-66, mit 2 Abb.
- 5) Ein Gedenktag der Mainzer Universität. Zur Erinnerung an die feierliche Eröffnung am 1. Oktober 1477.  
in: Mainzer Anzeiger Jg. 1927 Nr. 229 (3. Okt.), mit 2 Abb.
- 6) Älteste Wandmalereien im Mainzer Dom.  
in: Mainzer Anzeiger Jg. 1928 Nr. 241 (15. Okt.), Sonderbeil.

- 7) Die Kurfürstliche Mainzer Universität.  
in: Volk und Scholle 6, 1928, Heft 3 u. 4; mit 1 Tafel u. 4 Abb.
- 8) Medizin und Naturwissenschaft in der alten Mainzer Universität.  
in: Mainzer Anzeiger Jg. 1932 Nr. 223 (24. Sept.)
- 9) Ein Schreibfehler in der Gründungsbulle der Mainzer Universität.  
in: Festschrift für Heinrich Schrohe, Mainz 1934, S. 100-105
- 10) Die alte Universität Mainz.  
in: Die alte Mainzer Universität, Gedenkschrift,  
Mainz 1946, S. 8-23
- 11) „Das Werk der Nächstenliebe“, der St. Vinzenz-Verein auf der  
1. Versammlung der „Katholischen Vereine“ in Mainz.  
in: Idee, Gestalt und Gestalter des ersten deutschen  
Katholikentages in Mainz 1848, Mainz 1948
- 12) Die Mainzer Universitätspfünde am Sankt Martinusstift in Bingen.  
in: Katholischer Kirchenkalender der Pfarreien des  
Dekanats Bingen 30, 1951, S. 31-34
- 13) Eine Wachsbossierung nach Modellen des Mainzer Bildhauers Johann  
Sebastian Pfaff.  
in: Mainzer Zeitschrift 46/47, 1951/52, S. 102-105, m. 4 Abb.
- 14) Kurfürstenwahl im alten Mainz.  
in: Mainzer Kalender 1955, S. 113-132
- 15) „Habent sua fata libelli!“  
in: Jahrbuch der Vereinigung „Freunde der Universität  
Mainz“ 1956, S. 8-29
- 16) Doktorpromotion und Doktorschmaus an der Mainzer Kurfürstlichen  
Universität.  
in: Mainzer Almanach 1959, S. 48-57



#### Zum Tode von Richard Falck

von Rudolph Walther

Am 28. April 1959 verschied im 73. Lebensjahre der leitende Regierungsdirektor i. R. Richard Falck in Mainz nach längerem Leiden. Mit Falck ist ein Mann von uns gegangen, der von größter Liebe zu seiner Vaterstadt

Mainz und seiner engeren rheinhessischen Heimat erfüllt war. Als Beamter der inneren staatlichen Verwaltung war es ihm vergönnt, fast seine gesamte dienstliche Laufbahn in Mainz zu verbringen. Schon als jüngerer Regierungsrat am Kreisamt Mainz konnte er auf Grund seines durch hohe Pflichtauffassung und ausgeprägtes Staatsbewußtsein bestimmten Charakters maßgeblichen Einfluß auf die Führung der Verwaltungsgeschäfte gewinnen. Sein mannhaftes Auftreten gegen den Separatismus im Jahre 1923 ist ihm unvergessen geblieben. Als Oberregierungsrat und Leiter des Mainzer Universitätsfonds ist es im wesentlichen sein Verdienst, daß dieses Vermögen erhalten blieb und heute wieder seiner ursprünglichen Bestimmung dienen kann. Seine größte Leistung aber bestand darin, nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 das neuerrichtete Regierungspräsidium Rheinhessen aufzubauen, wobei ihm seine eingehende Kenntnis von Land und Leuten seiner rheinhessischen Heimat sehr zu statten kam. Seine großen Verdienste fanden noch kurz vor seinem Tode durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse die gebührende Anerkennung. Nach seiner Ruhestandsversetzung im Jahre 1951 versah er noch mehrere Jahre das Amt des Universitätsrichters an der Mainzer Universität. Auch seine jahrzehntelange ehrenamtliche Mitarbeit im Deutschen Roten Kreuz darf nicht unerwähnt bleiben. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit historischen und genealogischen Forschungen, als deren Frucht in den letzten Jahren eine Biographie des 1848er Revolutionärs Germain Metternich und das Familienbuch Rau, „die Geschichte einer Kurmainzer Fischersippe“ erschien. Sein letzter Aufsatz 1958 behandelte die Frage des rechtlichen und tatsächlichen Endes der alten Universität Mainz. Noch manche Veröffentlichung hätten wir von dem rastlos tätigen Manne erwarten können, wenn ihm nicht der Tod die Feder aus der Hand genommen hätte. Der Arbeitsgemeinschaft rheinhessischer Heimatforscher gehörte er seit ihrer Gründung an, er hat stets mit großem Interesse und Freude an ihren Tagungen und Ausflügen teilgenommen. Wir trauern daher mit seiner Familie und seinen Freunden um den Heimgang dieses verdienstvollen und aufrechten Mannes und Heimatfreundes.

## Die Tagung der Arbeitsgemeinschaft rheinhessischer Heimatforscher in Bingen am

25. April 1959

von Alois Gerlich.

Mit fast 100 Teilnehmern zählte die Binger Frühjahrstagung zu den bestbesuchten Veranstaltungen der rheinhessischen Arbeitsgemeinschaft; die günstige Lage des Tagungsortes hatte viele Freunde aus Rheingau und Naheland angelockt. Der Vormittag wurde ausschließlich zu Besichtigungen genutzt. Dekan Stadtpfarrer Heberer, Bingen, hielt in der Basilika ein instruktives Referat über die Geschichte des Bauwerkes und veranstaltete anschließend eine Führung. Unter Leitung von Dr. Emmerling, Ingelheim, wurde dann die Stadt Bingen besichtigt, schließlich zeigte Museumsleiter Welter, Bingen, die reichen Schätze des Heimatmuseums auf Burg Klopp. Am Nachmittag hielt Prof. Dr. Panzer, Mainz, einen Vortrag über den Nahedurchbruch bei Bingen; dank der großzügigen Förderung der Tagung durch das Landratsamt in Bingen konnte zum Schluß eine kleine Omnibusfahrt unternommen werden, bei welcher Prof. Panzer wertvolle Einzeldemonstrationen zu seinem Vortrag geben konnte. Dieser Vortrag wird im nächsten Heft des Mitteilungsblattes abgedruckt werden.

## Die Basilika Sankt Martin zu Bingen

von Franz Joseph Spang

Der Besucher des malerischen Gotteshauses im Winkel des Nahe- und Rheintals wird zunächst vielleicht die Einheitslichkeit des Kirchenraumes vermissen; denn dieser ist allmählich aus den Bedürfnissen des kirchlichen Lebens so entstanden, wie er sich heute uns darbietet. Eben dadurch wird das eindrucksvolle Bild sowohl außen als auch innen außerordentlich bereichert und lebendig.

Schon 2000 Jahre dient diese Stätte, auf der St. Martin steht, der Gottesverehrung. Hier erhob sich in römischer Zeit ein Tempel, der offenbar dem Gotte Merkur geweiht war, dessen Statue man bei Anlage der Heizung fand. Über den Fundamenten des zerstörten Tempels erstand eine christliche Kirche. Seitdem ist durch alle Jahrhunderte hindurch das Lob Gottes an dieser Stätte gesungen worden. Denn die Pfarrei ist uralt. Bereits um das Jahr 400 n. Chr. bestand in Bingen eine christliche Gemeinde, was vornehmlich aus dem erhaltenen Grabstein (jetzt in der Basilika) eines Priesters Aetherius geschlossen werden kann: „Der Priester Aetherius wird von diesem Hügel bedeckt, allen wert wegen seines Charakters und seiner Freundlichkeit, aber am meisten Christus genehm wegen seines Glaubens und seiner Frömmigkeit.“ Der Grabstein ist aus einem älteren römischen Stück gearbeitet und trägt das Alpha und Omega nebst 2 Rosetten. Weitere Beweise frühen Christentums in der Binger Ecke sind die Grabsteine der Alberga und des Paulinus sowie der Grabstein der Bertichildis in Kempten (in der dortigen Kirche) aus dem 6. Jahrhundert, dessen Inschrift einen Übergang darstellt zu den Schenkungsurkunden an die Klöster Fulda und Lorsch. Auch in dem nahen Dietersheim sind mehrere frühchristliche Inschriften auf einer Gürtelschnalle und auf Fibeln zutage getreten. Auch die karolingische Krypta unter St. Martin enthält frühchristliche Fragmente. In einer Schenkung an das Kloster Lorsch aus dem Jahre 793 wird die St. Martinskirche genannt. Aus dieser Kirche ging später die Kirche des Kollegiatstiftes hervor, dessen Gründungsjahr infolge Verlust der Urkunden nicht bekannt ist. In der ältesten bis jetzt bekannten Urkunde aus dem Jahre 1006 bestimmte der Erzbischof Willigis, daß die neuerbaute Kirche zu Mörsbach bei Simmern im Hunsrück jährlich 10 Solidi den Stiftsherrn von St. Martin zu Bingen entrichten soll. (Ein Denkmal aus dieser Zeit ist uns in dem bekannten Dietrichstein erhalten). Das Kollegiatstift hielt sich bis Ende des 16. Jahrhunderts. Im Jahre 1251 setzte Erzbischof Christian für die Pfarrangehörigen neben dem Kollegiatstift einen Plebanus (Leutpriester) ein. Das Kapitel hatte für einen angemessenen Lebensunterhalt und für die finanziellen Grundlagen der Pfarreseelsorge aufzukommen. Die Kirche war damals ein romanischer Bau, der wohl in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sein dürfte, wie eine 1925 gefundene Säulenbasis nahelegt. Am Vorabend des Mariae-Himmelfahrtstages 1403 brannte Bingen zu 3/4 ab, darunter auch die Stiftskirche, die dann durch einen gotischen Bau ersetzt wurde, indem noch Teile des romanischen Baues stecken. Ein Lettner vom Jahre 1416 trennte den Stiftschor von dem Laienraum, der seinen Altar vor dem Lettner hatte. Viele Gründe bewogen die Stiftsherrn, der Gemeinde einen eigenen Kirchenraum zu geben, in dem sie ihren Gottesdienst abhalten konnte. So entstand neben der Stiftskirche im Jahre 1502 der Barbarabau für die Pfarrgemeinde als nördlicher Anbau, der 1505 geweiht wurde. Überreichlich waren die beiden Kirchen mit Altären und Statuen ausgestattet. Wir können uns kaum noch eine Vorstellung davon machen, was das Innere der Kirchen bis Mitte des 17. Jahr-

hunderts bot. Bartholomäus Holzhauser, der damalige Pfarrer, ließ 1657 den Lettner abbrechen und verlegte den Pfarrgottesdienst in die Stiftskirche. Viele Altäre und andere Kunstwerke wurden entfernt und Veränderungen vorgenommen. In den Jahren 1835–1837 wurde die Nordwand der Stiftskirche durchbrochen und der Barbarabau mit der Stiftskirche verbunden. Auch damals sind viele Kunstwerke verschwunden. Von den ursprünglich geplanten zwei Türmen ist nur der südliche zur Vollendung gekommen, in dem das neue wunderbare sechsstimmige Geläute untergebracht ist.

Trotz vieler unersetzlicher Verluste durch Zerstörung, Unverstand und Nachlässigkeit, Verschleppungen und Verkäufe u. a. Ursachen im Lauf der Zeit ist die Kirche noch immer reich an kostbaren Kunstwerken verschiedenster Art. Da ist z. B. die etwa um 1320 aus Holz geschnitzte sitzende Madonna mit dem Jesuskind auf dem Schoß und einem Szepter in der rechten Hand. Sie ist eine hoheitsvolle Gestalt, die von manchen Kunstkennern etwas früher als 1320 angesetzt wird. Wohl das Feinste, was die Kirche birgt, sind zwei Terrakottafiguren: die hl. Katharina und die hl. Barbara aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Sie stammen aus einer Werkstatt, in der auch die Dromersheimer Madonna, die Eberbacher Madonna (jetzt im Louvre in Paris) und die Söringenlocher sitzende Madonna und nicht zuletzt die Weinschrödermadonna zu Hallgarten im Rheingau entstanden sind. Manche Kunstkener weisen diese Werke dem Meister Madernus Gertener zu, der in Sachsenhausen eine Tonbäckerei besaß und zu dieser Zeit auch in Oppenheim am Westwerk der Katharinenkirche gearbeitet hat. Auch die Ritterstiftskirche in Wimpfen enthält ein Vespärbild aus dieser Zeit und aus dem gleichen Stoff gearbeitet: Terrakotta = gebrannte Erde. Eine Beweinung Christi soll aus Lorch herübergekommen sein. Sie ist von einem unbekanntem mittelrheinischen Meister aus Holz geschnitzt und weist in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Um 1470 entstand eine überaus liebliche Gruppe einer Anna Selbdritt: Mutter Anna, die Jungfrau Maria, beide den Jesusknaben haltend. Etwa 10 Jahre später tritt der hl. Urban, der Schutzpatron der Winzer, in Erscheinung. Gekrönt mit der Tiara, in der Rechten das dreifache Papstkreuz haltend und in der Linken eine Weintraube tragend, sitzt er hoheitsvoll auf der Zunftlade der Binger Winzerbruderschaft. Die schöne Holzfigur der hl. Barbara von 1435 ist eine Zierde der Kirche. Daneben finden wir noch ein spätgotisches Sakramentshäuschen, das wohl nicht zu der ursprünglichen Ausstattung gehörte. Christus als Schmerzensmann dargestellt, ein Steinrelief aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, stammt wohl von einem später abgebrochenen Sakramentshäuschen. Ferner ist noch zu erwähnen, die spätgotische Holzfigur des Hl. Nikolaus, sowie die Barockfigur des Hl. Johannes Nepomuk. Ein bedeutendes Schmuckstück stellt die Kanzel aus dem Jahre 1681 dar. Im Barbarabau finden wir einen dreiteiligen Flügelaltar von dem holländischen Maler van Montfort, der durch die Hände mehrerer Besitzer in die Kirche von Bingen kam. Der wunderbare barocke Hochaltar, der wie die ganze Kirche zerstört war, beherrscht jetzt wieder das ganze Gotteshaus. Er stammt aus der Zeit zwischen 1768 und 1777 und ist eine Stiftung des Regens vom Mainzer Priesterseminar Joh. Leonhard Wittmann. In mühevoller Kleinarbeit konnte er wieder in alter Pracht und Herrlichkeit erstehen.

Mit der Zerstörung der Kirche im Jahre 1944 ist auch die neue Hildegardisorgel verbrannt.

Die Kirche wurde in den letzten Jahren in ihrer ursprünglichen Form unter vielen und großen Opfern wieder hergestellt.

Vergl.: Carl J. H. Villinger: Die Sankt Martins-Stiftskirche zu Bingen, 1959.

## Wie man vor 100 Jahren von Basel nach Bingen reiste

von Ludwig Petry

In der Skizze „Ein Binger Schulmann aus Schlesien“ im Heimatjahrbuch 1959 des Landkreises Bingen, die meinem 1809 geborenen Urgroßvater Eduard Gottlieb Ernst Sauder gewidmet ist, habe ich bereits (S. 63) auf einen Familienbrief hingewiesen, der das Unternehmen einer Reise von Basel nach Bingen im Jahre 1863 höchst lebendig vor uns hinstellt. Da die Zeit beim Heimatforschertreffen in Bingen am 25. April d. J. zur Verlesung dieses Briefes nicht mehr reichte, sei er in seinen Hauptteilen hier wenigstens nachträglich dargeboten. Der damalige Direktor der Realschule beglückwünscht seine Schwägerin Nänneli Suter, geb. Dolder aus Bero-münster zu ihrer Hochzeit und erteilt ihr folgende Reiseratschläge (4. Sept. 1863):

Liebes Nänneli!

Daß ich Dir erst heute die von Dir gewünschte Auskunft über die Einrichtung Deiner Reise zu uns gebe, das entschuldige gütigst mit dem Wirrwarr, den das seit dem 29ten August hier abgehaltene mittelrheinische Turnfest in Stadt, Haus und Kopf veranlaßt hat, so daß man kein Stündchen ruhiger Sammlung zum Briefschreiben finden konnte. Nach dem aber endlich der Festjubiläum am 2ten 1. M. ausgeklungen hatte, hielt mich ein 2tägiges Unwohlsein bis heute vom Schreiben ab.

Nach meinem Ermessen und nach dem Rath noch reisekundigerer Bekannter werdet Ihr Eure Reise am Besten so einrichten:

Am gelegensten für alle Gäste wird wohl die Abhaltung der Hochzeit in Sursee sein. Von dort geht ihr mit dem Zuge um 2 Uhr 6 Min. Nachmittags nach Basel ab, wo ihr um 5 Uhr 7 Min. ankommt. Am Bahnhof in Basel werdet ihr einen Omnibus finden, der zum „Weißen Kreuz“ in Kleinbasel fährt. Besteigt also gleich diesen Omnibus und fahrt in den genannten Gasthof, wo ihr besser und billiger übernachten werdet als in Basel selbst, und wo ihr dann am anderen Morgen gleich in der Nähe des badischen Bahnhofs seid. Ihr könnt Euch bei dem Wirth im weißen Kreuz auf meinen Freund, den Leimfabrikanten Lennig von Bingen beziehen, der Euch durch mich dahin empfohlen habe. Am Abend spazieret nach Basel hinüber, wenn ihr dazu noch Lust habt.

Am 2ten Tag besteigt ihr in Kleinbasel Morgens um 8 Uhr 45 Min. den Schnellzug. Dein Mann soll aber bei dem Lösen der Billete II. Klasse, die er für den Schnellzug nehmen muß, gleich erklären, daß ihr über Heidelberg und Darmstadt (nicht über Mannheim oder Frankfurt) nach Mainz wollt. Könnt ihr in Kleinbasel direkte Billete bis Bingen erhalten, so nehmt solche, andernfalls nehmt direkte Billete von Basel bis Mainz, aber mit dem eben angeführten Vorbehalt für beide Fälle. Im letzteren Falle kommt ihr zwar um 5 Uhr Nachmittags nach Mainz, müßt aber um 5 Uhr 30 Min. schon wieder fort hierher. Ihr müßt dann also auf der Fahrt von Darmstadt nach Mainz den Conducteur, der Euch die Billete abnimmt, gegen des Versprechen eines Trinkgeldes um die Gefälligkeit ersuchen, daß er sogleich 2 Billete von Mainz nach Bingen für Euch besorgt und die Umladung Eures Gepäcks veranstaltet. Wenn ihr ihm dann 1 Franken oder  $\frac{1}{2}$  fl. gebt, wird er wohl zufrieden sein. Über der Empfangnahme des Gepäcks, dem Lösen der Billete, dem neuen Abwiegen des Gepäcks und dgl. verfließen sonst die wenigen Minuten Aufenthalt und nach hastigem Umherrennen auf einem unbekanntem Bahnhof ist dann doch der Zug versäumt.

Bis Darmstadt werdet ihr wohl jedenfalls den nämlichen Wagen behalten, den ihr in Kleinbasel besteigt, was ihr dort beim Einsteigen von dem

Conducteur erfahren könnt. Merkt Euch überhaupt bei jedem Wagenwechsel die Nummer Eures Waggons, damit Ihr ihn bei etwaigen Aussteigen während des kurzen Aufenthalts leicht und sicher wieder findet. Wenn Ihr in Darmstadt, wie ich vermute, den Wagen wechseln müßt, so werdet ihr Euch, wenn Ihr Billete bis Mainz habt, um die Überladung Eurer Koffer aus Eurem Zuge in den anderen nicht zu bekümmern brauchen, indessen fragt zwischen Heidelberg und Darmstadt auch darüber Euren Conducteur, Regenschirme, Stöcke, Handtaschen, Nachtsäcke könnt Ihr zu Euch in den Wagen nehmen. Vergeßt dieselben dann aber nicht bei dem Wechseln der Wagen, sondern nehmt sie kurz vorher zur Hand. Eure Koffer dagegen übergibt in Sursee dem Gepäckbureau, nehmt sie am Baseler Bahnhof in Empfang, laßt sie durch den Omnibus in Euren Gasthof fahren und übergibt sie am anderen Morgen dem Eisenbahn-Gepäckbureau in Kleinbasel; Ihr werdet sie dann am Endpunkte, auf den Euer Billet lautet, gegen Rückgabe des in Kleinbasel dafür empfangenen Scheines wieder erhalten, ohne daß Ihr Euch unterwegs darum zu bekümmern habt, indessen befragt Euch auch darüber auf dem Bureau in Kleinbasel, wo Ihr Euch spätestens um 8 Uhr 24 Minuten einfinden müßt, weil der Zug von Waldshut um 8,33 ankommt und um 8,45 abgeht. Ihr werdet nur 20 Pfd. im Koffer für die Person frei haben, deshalb überladet Eure Koffer nicht und wiegt sie vor der Abreise, damit Ihr kein Übergewicht zu bezahlen habt, was die Reise sehr verteuern würde.

Auf dem beiliegenden Zettel sind die Hauptorte zusammengestellt, die Ihr auf der Reise berühren werdet, nebst Angabe des Zeitpunktes der Ankunft und des Abgangs. In Freiburg hält der Zug nur 1-2 Minuten, an den andern Orten habt Ihr nur 10-12 Minuten, so daß Euch kaum Zeit bleibt, 1 Glas Bier oder Wein hinabzuschütten, aber nicht, um Etwas in Ruhe zu essen. Verseht Euch deshalb in Kleinbasel im Gasthof mit Proviant für den ganzen Tag, etwa mit einigen Cotelettes und etwas kaltem Braten, einer Anzahl guter Birnen, einigen Milchbrötchen oder Weißbrot und 1 oder 2 Flaschen Wein; dann könnt Ihr die wilde Jagd in verhältnismäßiger Ruhe mitmachen. Auch in Bezug auf etwaige Entleerungen muß ich Euch noch darauf aufmerksam machen, daß sich bei allen badischen Schnellzügen zu diesem Zweck ein Waggon mit besonderem Cabinet für Herren und einem solchen für Damen befindet. Ihr habt Euch für den Fall des Gebrauchs an einer Haltestelle bei dem Conducteur zu melden, um auszusteigen, die Commodität in Besitz zu nehmen, und an der nächsten Haltestelle Eure gewöhnlichen Plätze wieder einzunehmen, die Ihr nur schnell genug finden werdet, wenn Ihr Euch die Nummer Eures Waggons gemerkt habt.

Obgleich die Fahrt mit dem Schnellzug auf einer so langen Strecke ohne längere Unterbrechung anstrengend ist, so empfehle ich Euch doch den Zug um 8,45 als den wohltheilsten, weil Ihr mit ihm in  $9\frac{1}{2}$  Stunden hierherkommt. Mit jedem anderen Zuge müßtet ihr 1 oder 2 mal übernachten, und hättet dann gewiß mehr dafür zu bezahlen, als der höhere Fahrpreis auf den Schnell-Courierzügen im Vergleich zu dem Preise der langweiligen Bummelzüge ausmacht. Eure Koffer verseht mit Eurem Namen, mit der Bezeichnung Passagiergut und mit der Ortsbezeichnung Bingen a. Rh. Auch Nachtsäcke, Handtaschen u. dgl. zeichnet ebenso zur Erleichterung etwaiger Reclamationen, wenn Ihr bei dem Wagenwechsel Eins oder das Andere vergessen solltet, was aber nicht leicht der Fall sein wird, wenn Ihr bei dem Verlassen des seither benutzten Waggons Eure kleinen Gepäckstücke vorher in die Hände genommen und gezählt habt.

Den mutmaßlichen Kostenüberschlag findet Ihr auf der beiliegenden Reiseroute:

Auf baldiges frohes Wiedersehen!

Dein treuer Schwager Ed. Sander

(Beigefügter Zettel)	
Basel	ab 8.45
Freiburg	an 10.18
Carlsruhe	an 1.14
ab	1.25
Heidelberg	an 2.41
ab	2.52
Darmstadt	an 4.07
ab	4.17
Mainz	an 5.00
ab	5.30
Bingen	an 5.15

Ihr werdet also mit 40 Franken Transportkosten und 10 Franken Zehrungskosten, oder im Ganzen mit 50 Franken = 23 fl. (Gulden) und 20 x. für die Person die Reise bis hierher bewerkstelligen können. Am besten nehmt Ihr 20 Frankenstücke mit, wenn Ihr nicht Ein- oder Zwei-Guldenstücke ohne hohes Aufgeld bekommen könnt. Wechselt Euch dann bei dem Wirthe in Kleinbasel 4 oder 5 Napoleonsd'or in **Eingulden** und **Zwei-guldenstücke**; aber auch für einige Gulden **Halbguldenstücke**, **Sechser**, deren 10 einen Gulden ausmachen, und **Groschen**, deren 20 = 1 fl. sind, laßt Euch für kleine Ausgaben dazu geben. Da 1 Frank = 28 x., so ist der Pariwerth eines 20 frs. Stücks = 9 fl. 20 x., und dazu wird sie wohl der Wirth in Kleinbasel umwechseln, während sie an der Eisenbahnkasse nur 9 fl 15 x bis 9 fl 17 x gelten. Schreibt mir wenigstens 3 Tage zuvor genau, an welchem Tage Ihr von Sursee abreisen werdet, damit wir Euch am darauffolgenden Tage abends um 8 Uhr 15 Minuten am hiesigen Bahnhof abholen können.

Mutmaßliche Fahrtkosten à Person	
Von Sursee bis Basel	10 frs. = 4 fl. 40
Von Basel bis Mainz	25 frs = 11 fl. 40
Von Mainz bis Bingen	4 frs = 1 fl. 52
Summa	frs 39 = 18 fl. 12
NB. Die Fahrpreise sind auf jedem Billet in Gulden und Kreuzern eingedruckt.	

## Beiträge zur Geschichte antiker Gewerbe

von Bernhard Stümpel

### I Neue Mahlsteine aus Planig, Kr. Bingen

Der Aufmerksamkeit des langjährigen Vertrauensmannes der Bodendenkmalpflege, J. Merkelbach, wird ein neuer interessanter Fund aus der am Südrand des Ortes mehrfach angeschnittenen Hallstattiedlung<sup>1)</sup> verdankt. In der Baugrube für den Ausbau des Wohnhauses Al. Pichl, Goethestraße 17, kamen eine oder mehrere Hallstattgruben zutage, die außer verloren gegangenen Scherben auch drei Mahlsteine der für die Hallstatt- und frühe Latènezeit typischen Dreispitz- oder Bootform lieferten, sogenannte „Napoleonshüte“. Leider waren nur zwei der gefundenen Stücke sicherzustellen. Es handelt sich um einen schmalen Stein aus Mayener Basaltlava (Abb. 1,1) und ein breiteres Exemplar aus porigem Quarzporphyr (Abb. 1,2). Die Herkunft der Basaltlavasteine aus dem Mayener Raum, wo bereits in urgeschichtlicher Zeit eine stark exportierende Steinindustrie blühte<sup>2)</sup>, ist unzweifelhaft seit den negativen Untersuchungen J. Röders in den Andesitlavagebieten der Auvergne<sup>3)</sup>, wo man zu Unrecht ebenfalls antike Steinverarbeitung vermutet hatte. Den zweiten Planiger Mahlstein konnte J. Merkelbach als Quarzporphyr des Kreuznacher Raumes ansprechen, eine Bestimmung, die J. Röder bestätigte, bezüglich der Herkunft aber noch enger faßte. Röder, wohl der beste Kenner antiker Steinverarbeitung, glaubt nämlich, die urgeschichtlichen Steinbrüche, in denen Quarzporphyr gewonnen und zu Mahlsteinen verarbeitet wurde, in Traisen bei Kreuznach entdeckt zu haben<sup>4)</sup>. Obschon die Tatsache, daß „Kreuznacher Porphy“ in urgeschichtlicher Zeit verwertet

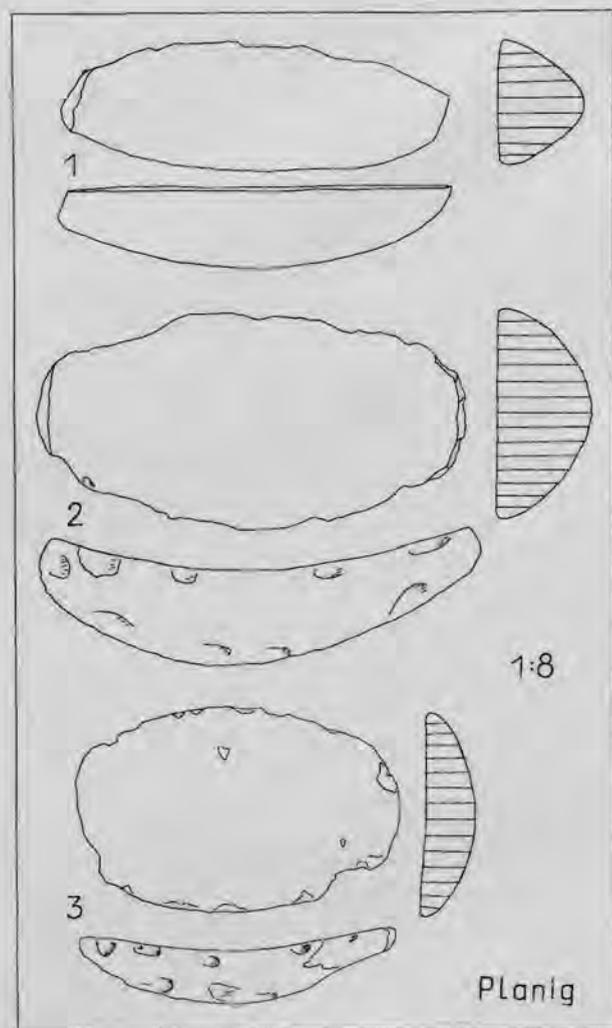


Abb. 1  
Hallstattzeitliche Mahlsteine aus Planig

wurde, seit langem bekannt ist<sup>5)</sup>, bedeutet doch die Lokalisierung der Steinbrüche eine wertvolle Bereicherung des Wissens um die antiken Gewerbe unserer Heimat. Eine Aufnahme aller urgeschichtlichen Fundstücke aus Traisener Porphyrt dürfte interessante Aufschlüsse geben über die Handelsbeziehungen der alten Traisener Steinindustrie, die Intensität ihres Exports und ihren Marktanteil, gemessen an dem der Mayener Produkte. Das als Nr. 3 vorgelegte Stück, ein älterer Fund aus der Gemarkung Planig, besteht ebenfalls aus Traisener Porphyrt, ebenso ein vor wenigen Jahren auf dem Oppenheimer Goldberg geborgener, erst jetzt bekannt gewordener Mahlstein ähnlicher Form wie Abb. 1, 2.

## II Endlatènezeitliche Töpferwerkstatt in Mainz-Weisenau (Abb. 2)

Bei archäologischen Untersuchungen im Bereich der Weisenauer Zementwerke kam als bisher interessantester Befund einer endlatène-römerzeitlichen Siedlung ein Töpferofen zutage, der nach Ausweis der in Brennraum und Heizkanälen gefundenen Scherben dem letzten Stadium der Latènezeit angehört, d. h. der Zeit unmittelbar vor der endgültigen Romanisierung unseres vorher überwiegend keltisch geprägten Raumes.

Trotz einiger durch den Bagger der Zementwerke verursachter Schäden am Oberbau lassen die erhaltenen Bauteile eine Rekonstruktion des Ofens zu. Es handelt sich um einen unter Flur in den anstehenden Löß eingegrabenen Rundofen mit Vorfeuerung. Der runde, zur Aufnahme der Gefäßformlinge bestimmte Brennraum von ca. 1,35 m Durchmesser dürfte nach oben kuppelartig gewölbt und mit einer im Scheitel gelegenen Zugöffnung versehen gewesen sein, die mittels aufgelegter, verschiebbarer Steine oder Tonplatten reguliert werden konnte. Durch diese Zugöffnung hat man wahrscheinlich auch die zu brennenden Gefäßformlinge eingebracht, da Hinweise auf einen seitlichen Zugang nicht zu entdecken waren. Den Boden des Brennraumes bildete eine aus organisch gemagertem Lehm geformte, siebartig gelochte Platte von ca. 13 cm Stärke. Sie ruhte auf einem 30 cm breiten und ebenso hohen Mittelsteg aus gewachsenem Löß, den man bei Anlage des Ofenraumes ausgespart hatte. Holzplattenabdrücke auf der Unterseite der Bodenplatte verraten, daß der aufbereitete Lehm auf eine Lattenschalung aufgetragen wurde, die bei Inbetriebnahme des Ofens allmählich verkohlte. Unter der mit siebenundzwanzig kleineren runden Zuglöchern von etwa 7 cm Durchmesser und vier größeren in annähernd symmetrischer Verteilung versehenen Bodenplatte verliefen beidseits des tragenden Mittelsteges zwei Heizkanäle, die sich über die Peripherie von Brennraum und Rostboden hinaus bis zu dem einen halben Meter weiter südöstlich ansetzenden Feuerraum hinzogen. Diese ohne Feuerbrücke und Verbrennungsrost angelegte Vorfeuerung ist eigentlich nur eine Verlängerung der am Ende des trennenden Mittelsteges vereinigten Heizgaskanäle. Leider war sie bei Entdeckung des Befundes schon größtenteils abgebagert; doch dürfte es sich um eine überdachte Kammer von 95 cm Breite gehandelt haben, und zwar mit offener Stirnseite als Schürloch. Die Heizgase zogen aus dem Feuerraum durch die einen halben Meter langen sogenannten äußeren in die unter dem Brennraum gelegenen inneren Heizkanäle, von dort durch die Löcher der Bodenplatte in den Brennraum und schließlich nach Abgabe ihrer Wärme an die auf dem Lehmrost deponierten Gefäße durch die Zugöffnung der Brennraumkuppel ins Freie. Die in Ofen dieses Typs erreichbare und zum Brennen der Latènekeramik ausreichende Garbrandtemperatur wird auf etwa 800° geschätzt<sup>6)</sup>. Nach Aussage der Bedienung des Baggers, durch den unser Töpferofen angeschnitten wurde, scheinen in der Nachbarschaft der Fundstelle noch mehr Ofen gelegen zu haben, die leider unbeobachtet in den Baggerschaukeln verschwunden sind. Man muß also



Abb. 2

Endlatènezeitlicher Töpferofen aus Mainz-Weisenau

mit einer größeren Töpferei rechnen, die sicher für überlokalen Bedarf arbeitete. Für diese Vermutung spricht ein weiterer Befund der Weisenauer Siedlung. Als Lesefund aus einer der zahlreichen Siedlungsgruben wurde das Wandstück eines gedrehten Spätlatènepokals geborgen, dessen Profil und Brand vermuten lassen, daß er aus der Weisenauer Töpferei stammt. Diese Scherbe ist in charakteristischer Weise mit streifigen Rollstempelmustern verziert wie sie in völlig gleicher Gestalt auf einem auch in der Form verwandten Pokal aus Klein-Winternheim auftreten<sup>7)</sup>, ferner auf Scherben aus Dautenheim, Kr. Alzey<sup>8)</sup>, Partenheim, Kr. Alzey<sup>9)</sup>, und im Museum Alzey deponierten<sup>10)</sup>, also wohl aus dem Alzeyer Raum stammenden Scherben unbekanntem Fundorts. Diese Rollstempelkeramik ist in Brand, Oberflächencharakter und vor allem der unter Spätlatèneaware ganz uniken Verzierung so einheitlich, daß an ihrer Herkunft aus der gleichen Werkstatt kaum zu zweifeln ist. Da wir - wie oben erwähnt - die Weisenauer Töpferei als Produktionsstätte annehmen dürfen, gibt die Streuung der Rollstempelware eine gewisse Vorstellung vom Anteil der Weisenauer Töpfer am keramischen Markt der Spätlatènezeit.

Bei der Beurteilung des Fundes darf man nicht verkennen, daß die keramische Industrie in der antiken Welt eine weit größere Bedeutung hatte als heutzutage, wenigstens die reine Töpferei. Tongefäße spielten im Leben des antiken Menschen eine große Rolle. Fast alle Behälter für hauswirtschaftliche oder gewerbliche Zwecke wurden - wenn nicht aus Holz - aus Ton hergestellt. Die damals bekannten, in Aufbereitung und Verarbeitung noch sehr teureren Nutzmehalle (Bronze und Eisen) hat man wohl zu Schmuck, Waffen und Gerät verarbeitet, aber nur ganz selten zu Gefäßen. Man kann also sagen, daß mit dem neuen Weisenauer Töpferofen ein Zeuge für eines der wichtigsten Gewerbe des antiken Mainz ergraben wurde.

1. Vgl. Mainzer Zeitschr. 26, 1933, S. 70 u. 75 f.
2. Dazu Höfner/Michels/Röder in Jahrb. f. Kunst u. Kunst d. Mittelalters 23, 1950/51, S. 1 ff.; ferner J. Röder in Germania 34, 1956, S. 246 ff.
3. J. Röder, Zur Lavaindustrie von Mayen u. Volvic (Auvergne), Germania 31, 1953, S. 24 ff.
4. Mündl. Mitteil. anlässlich gemeinsamer Begehung der Traisener Brüche, die allerdings mit Vorbehalt gegeben wurde, da bisher nur makroskopische Materialuntersuchungen möglich waren.
5. Vgl. etwa die Meldung vom Fund eines Mahlsteins aus „Kreuznacher Porphyrt“ in Nass. Ann. 14, 1877, S. 432.
6. Zur Technik keltischer Töpferöfen zuletzt P. Faßhauer, Technologische Auswertung des Grabungsbefundes spätlatènezeitl. keltischer Töpferöfen, Jahresschr. f. mitteldt. Vorgesch. 43, 1959, S. 245 ff.
7. G. Behrens, Bodenkunden aus Rheinhessen I, 1927, S. 68, Abb. 244.
8. Mus. Alzey, Inv.-Nr. L 14.
9. Mainzer Zeitschr. 29, 1934, S. 52, Anm. 2.
10. Mus. Alzey, ohne Inv.-Nr.

## Aus Nachbarpublikationen

**Der Felsberg im Odenwald**, Inventar der Bodendenkmäler, Heft 1 des Amtes f. Bodendenkmalpflege im Reg. Bez. Darmstadt, Bärenreiter-Verlag Kassel und Basel 1959, hrsg. von Werner Jorns.

Diese wegen ihres Charakters als Denkmälerwerk mit vollständigem Inventar der Funde über den Rahmen eines üblichen Führers hinausgehende Publikation des Darmstädter Amtes f. Bodendenkmalpflege wird von allen Freunden des Odenwaldes und den Interessenten für die Geschichte der Steinindustrie lebhaft begrüßt werden. Da der verdienstvolle Führer durch die römische Granitindustrie auf dem Felsberg im Odenwald (Mainz 1925) von Fr. Behn seit langem vergriffen ist, überdies eine große Zahl von Werkstücken und Arbeitsplätzen seit der Behnschen Bestandsaufnahme neu entdeckt wurde, entspricht die Herausgabe der vorliegenden Arbeit einem wirklichen Bedürfnis. Nach einem kurzen Überblick über Forschungsgeschichte und Datierungsmöglichkeiten durch W. Jorns folgen eine Ein-

führung in die Geologie des Felsenmeeres von Kl. Fahlbusch und ein Beitrag J. Röders zur Technik der römischen Granitindustrie. Die Erörterung der mutmaßlichen Transportwege zum römischen Rheinhafen Gernsheim (W. Jorns) und das ausführliche, durch detaillierte Lagepläne erschlossene Inventar der Steinbearbeitungsplätze und Werkstücke, von G. Löwe zusammengestellt, runden das Bild einer sauberen Teamarbeit. Selbstverständlich fehlen auch nicht eine Zusammenstellung der einschlägigen Literatur, sowie für den Ortsunkundigen ein Verzeichnis der Verkehrsverbindungen zum Felsberg. Es empfiehlt sich, den neuen „Führer“ in Verbindung mit der ebenfalls vom Amt f. Bodendenkmalpflege herausgegebenen Karte des Felsberges im Odenwald (1:2000) zu benutzen.

B. Stümpel

Alexander Persijn: Pfälzische Studenten und ihre Ausweichuniversitäten während des Dreißigjährigen Krieges. Studien zu einem Pfälzischen Akademikerbuch. Dissertation, Mainz, 1959.

Als 1622 Tilly die Stadt Heidelberg besetzte und die Universität für 30 Jahre als kalvinistische Bildungsstätte ausfiel, standen die reformierten Pfälzer vor der Entscheidung, entweder die nahe, aber andersgläubige Hochschule aufzusuchen oder aber zu entfernteren Universitäten auszuweichen. Dieser Frage geht Persijn in seiner auf umfangreicher Quellenarbeit beruhenden Arbeit nach. Dabei versteht er „Pfalz“ im historischen Sinne, erfaßt also auch Alzey, Frankenthal, Nierstein, Pfeddersheim u. a. heute rheinhessische Orte.

Im ersten Teil seiner Untersuchung, die durch eine tabellarische Übersicht glücklich ergänzt wird, beschäftigt sich Persijn mit den einzelnen in Frage kommenden Hochschulen. Nach einem Abriss der Geschichte der Universität Heidelberg in diesen Jahren werden die wichtigsten „Ausweichuniversitäten“ behandelt, also diejenigen Hochschulen, an denen die Pfälzer studieren mußten, als ihnen die kurpfälzische Landesuniversität verschlossen war. An der Spitze stehen die kalvinistischen Universitäten in den vom Krieg verschonten Niederlanden (Leiden, Groningen, Utrecht, Franeker, Harderwijk und Deventer), gefolgt von denen der Schweiz (Basel, Genf, Lausanne). Das nächste Kapitel behandelt die reformierten Universitäten und Hohen Schulen im Reich, die aus verschiedenen Gründen für die Pfälzer weniger wichtig waren (Herborn, Bremen, Kassel, Frankfurt/O.). Leider vermissen wir dabei die Hohe Schule von Beuthen a. O., in deren Matrikel wohl mancher Eintrag den Wandertrieb der Pfälzer noch stärker gezeigt hätte.

In diesem Zusammenhang noch ein Wort zu dem kurzen Abschnitt über Frankfurt a. O. (S. 36 f.). Der deutliche Rückgang der Universität begann erst 1627 (Eroberung durch Wallenstein) bzw. 1630 (Eroberung und Plünderung durch die Schweden). Es muß andere Gründe haben, daß 1619-1624 nur 7, dann bis 1661 keine Pfälzer mehr immatrikuliert wurden. Wichtig war sicher, daß die Universität nicht so bald, wie Persijn (36) schreibt, zum reformierten Glauben übertritt, als dies 1613 der Landesherr tat. Nur an der theologischen Fakultät war mit Gregor Francus, der 1615 nach Frankfurt kam, das neue Bekenntnis recht bald vertreten. Entscheidend wird für die Pfälzer gewesen sein, daß sie für die in Frankfurt vor allem betriebenen Zweige der juristischen und der artistischen Fakultät (Musik, Mathematik usw.) in Basel, Straßburg usw. nähere und auch gute Lehrer erreichen konnten. Die theologische Fakultät hat in Frankfurt nur in der kath. Zeit durch Konrad Wimpina aus Buchen/Odenw. eine größere Bedeutung erlangt.

Im Fortgang der Arbeit zeigt Persijn, daß auch luth. Hochschulen, vor allem Straßburg, von den Pfälzern aufgesucht wurden. Katholische Universitäten fallen dagegen als Ausweichuniversitäten aus. Im letzten Kapitel des 1. Teils spricht der Verfasser über „die Bedeutung des Studiums an fremden Universitäten, insbesondere in den Niederlanden, für den Wiederaufbau der Pfalz nach dem Kriege.“ Es zeigt sich, daß viele maßgebende Männer in Kirchen- und Staatsdienst sich während der untersuchten 30 Jahre von großen Entfernungen nicht haben abhalten lassen, um unter Gleichgesinnten eine gründliche Ausbildung zu erhalten.

Genauer darüber erfahren wir im 2. Teil, der zu den (nach Herkunfts-orten gruppierten) Studenten erstaunlich zahlreiche biographische Notizen bringt. Ergänzt und aufgeschlüsselt wird dieses Verzeichnis durch 2 Register (Personen und Orte). Als Anhang der Arbeit werden die Korrespondenz der Universität Heidelberg mit der von Basel betr. Auslagerung der Akten und die Lebensdaten der zwischen 1629 und 1631 in der Heidelberger Matrikel verzeichneten Jesuiten veröffentlicht.

Abschließend kann man diese Dissertation nicht nur eine „Studie zu einem Pfälzischen Akademikerbuch“ (Untertitel) nennen. Sie bildet darüber hinaus einen wertvollen und aufschlußreichen Beitrag zur Universitätsgeschichte und damit zur Kulturgeschichte überhaupt.

G. Kliasch

Im jüngst erschienenen Jahresband (70, 1959) der „Nassauischen Annalen“, der wiederum die gewohnte Stättlichkeit und Güte der Ausstattung zeigt, finden sich mehrere Beiträge teils von grundsätzlicher Bedeutung teils mit Bezug auf die mittelhessische Landeskunde. Helmut Schoppa, Die Bedeutung des Mittelrheingebiets in römischer Zeit, arbeitet S. 13-21 klar und einleuchtend die Bedeutung des Mainzer Raumes in der Spätantike heraus. Aus Grabinventaren und Interpretationen der Darstellungen auf Grabsteinen (besonders in Mainz und Weisenau) werden wertvolle sozialgeschichtliche Beobachtungen gewonnen. Die Rolle gerade des Mainzer Raumes in der Ausformung der Grundlagen für die mittelalterliche Kultur wird erneut bestätigt; besonders bemerkenswert sind die Beobachtungen über das Kulturgefälle zwischen den Gebieten auf dem linken und dem rechten Ufer des Rheines. - Helmut Weigel setzt seine (im Mittbl. 7, 1958, S. 91 f. u. 145 schon angezeigten) Untersuchungen zur Organisation des karolingischen Reichsgutes fort und betrachtet S. 22-40 das Limburger Gebiet und den Westerwald. - Lutz Hatzfeld, Zur Geschichte des Reichsgrafenstandes, stößt S. 41-54 mit einer Vorschau auf kommende Untersuchungen zur Geschichte der auch mit dem heutigen Rheinhessen mannigfach verbundenen Grafen in der Wetterau auf ein bisher noch relativ wenig beachtetes Feld der Forschung vor. Es bleibt allerdings die Frage, ob er das Genossenschaftliche in der Grafenpolitik nicht doch etwas überschätzt: Ist die Verhaltensweise der Grafen zwischen Interregnum und Dreißigjährigem Krieg nicht doch mehr die Folge ihrer Selbstbehauptung gegen die mächtigen fürstlichen Nachbarn als der Ausdruck einer vorgegebenen und kontinuierlich empfundenen Hinordnung zu Kaiser und Reich? - Heinrich Büttner, Der Mainzer Historiker Bodmann und ein Papstprivileg für Kloster Eberbach im Rheingau, klärt S. 216-218 die Herkunft einer von B. erwähnten Papsturkunde für die Abtei von angeblich 1131 oder 1132 aus einem Vidimus des Jahres 1329 ganz anderer Bullen, das er entsprechend frisierete; zum Problem Bodmann wird hierdurch ein weiterer wertvoller Beitrag geleistet und die zumindest sehr merkwürdige Arbeitsweise jenes Gelehrten an einem weiteren Beispiel entlarvt. - Aus dem

übrigen Inhalt notieren wir wegen der allgemeinen Bedeutung Hugo Grün, Die medizinische Fakultät der Hohen Schule zu Herborn, S. 55-145, sowie Wolfgang Klötzer, Die nassauischen Petitionen an die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, S. 145-170.

Das „Deutsche Archiv für Erforschung des Mittelalters“ 15, 1959, Heft 1 bringt S. 16-22 einen Aufsatz über bisher nicht identifizierte Texte im Dekret des Burchard von Worms aus der Feder von Emil Seckel (-) und Horst Fuhrmann. In einem kleinen Beitrag über die deutschen Inschriften beschäftigt sich S. 177-181 Rudolf M. Kloos unter anderem auch mit dem Mainzer Inschriftenwerk von Fritz Viktor Arens. Anlässlich einer Stellungnahme zu den Forschungen Otto P. Clavadetschers über das churrätische Reichsurbar beschäftigt sich Wolfgang Metz S. 194-211 auch mit dem Lorsche Reichsguturbar.

Aus den „Rheinischen Vierteljahrsblättern“ 23, 1958, nennen wir Carlrichard Brühl, Königspfalz und Bischofsstadt in fränkischer Zeit, S. 161-274. Gegen Diepenbach nimmt B. S. 229 ff. auch für Mainz eine Pfalz an und zwar (teilweise in Anlehnung an Büttners Forschungen) ein erst um 800 durch die Karolinger bei St. Alban erbautes Palatium. Von dieser Pfalz ist die des Bischofs in der Nähe des Domes zu unterscheiden; dort kehrten vom 11. Jahrhundert an die deutschen Herrscher oft ein. Die Wormser Pfalz führt B. S. 259 ff. auf ein römisches Praetorium zurück, das die Franken übernommen haben; vielleicht aber ist die 790 abgebrannte Pfalz auch erst in karolingischer Zeit erbaut worden. Die Frühgeschichte des Stiftes Neuhausen wird abermals aufgerollt; die später dort bezugte Pfalz gehört sicherlich erst in die Salierzeit. - An mehreren pfälzischen Beispielen streicht Ernst Christmann die besondere Bedeutung alter Formen für die Flurnamenforschung S. 301-309 heraus.

A. Gerlich

Der gleichfalls soeben erschienene 57. Band der „Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz“ (Speyer 1959, 208 SS.) knüpft in doppelter Hinsicht an seinen Vorgänger an, über den unser Oktoberheft 1958 S. 145 berichtete: Einmal äußert sich Ernst Christmann „Die Siedlungsnamen der Pfalz“ (S. 5-38) zu den im Vorjahr begonnenen Siedlungsstudien von Willi Alter, indem er bei dieser Gelegenheit auch Nachträge und Verbesserungen zu den bisher veröffentlichten Teilen seiner „Siedlungsnamen der Pfalz“ bringt (vgl. unser Mittbl. I, 1952, S. 46 f., II, 1953, S. 49 f., III, 1954, S. 32 f. u. VIII, 1959, S. 163); zum andern setzt Willi Alter selbst seine „Studien zur mittelalterlichen Siedlungs- und Volksgeschichte der mittleren Vorderpfalz“ fort (S. 39-135) mit einem II. Teil „Die in den Klosterkodizes genannten Personen, insbesondere die Angehörigen der Familie Ratbald-Wichald“ (mit 2 Stammtafeln und 8 Karten). Da die Zusammenfügung von Stiftern und Zeugen zu Familien und Sippen, die zumeist weiträumigen Besitz und Einfluß aufweisen, erheblich über das in Teil I behandelte vorderpfälzische Teilgebiet hinauszugehen zwingt, darf mit allem Nachdruck auf die Ergiebigkeit dieser Untersuchung für unser Rheinhessen hingewiesen werden. Der Band bringt sodann (S. 137-153) eine willkommene Zusammenfassung von Hans Werle „Die Aufgaben und die Bedeutung der Pfalzgrafschaft bei Rhein in der staufischen Hausmachtspolitik“, einen kurzen Längsschnitt von Georg Strutz „Vom Dienst der Geistlichkeit in der Pfalz 1790-1818“ (S. 155-172) und die auch rheinhessische Orte und Personen angehende Publikation von Günther Volz „Briefe Andreas Georg Friedrich Rebmans an Johann Peter Job Hermes aus den Jahren 1815 und 1816“ (S. 173-203).

L. Petry